

Eröffnung der Ausst.: „Illusionen/Sehnsucht/Morgenerst“ -
Arbeiten von Zoyxa Sadri und Rebekka Degott in der
Galerie art@HUB im Hub31, Darmstadt, 10.Sept. 2020

Gibt es ein Parship für Künstler? Ein Institut oder ein Lotteriesystem, ein Algorithmus oder auch nur ein zuverlässiges Bauchgefühl, das darüber befindet, welche Individuen sowohl der Person als auch des Werks man in Beziehung setzen kann, so dass der gemeinsame Auftritt ein stimmiger wird? Die Antwort darauf, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann Roland Lentz, Spiritus rector des ArtHub, geben. Schließlich hat er Zoya Sadri und Rebekka Degott zur heutigen Doppelschau zusammengeführt. Verschieden von der Generation, wohl auch vom Temperament, von der Biographie, von der kulturellen Primärprägung, nicht zuletzt von den künstlerischen Materialien und Techniken, gibt es fürs Gelingen ihrer Begegnung eigentlich keine Garantie. Also muß es, wenn das Ergebnis überzeugt – und das tut es! –, irgendwo doch eine gemeinsame Schnittmenge geben. Ich schlage vor: um diese herauszufinden, arbeiten wir uns einfach von außen nach innen. Nein, nicht auf die Architektur des multifunktionalen Großkomplexes Hilpertstraße 31 bezieht sich mein Tipp. Sondern auf unseren Umgang mit den Kunstwerken, die zu studieren so viele Gäste heute abend hierher gepilgert sind. Und an denen diejenigen, die hier tagtäglich zu tun haben, zwar ständig vorbeikommen, um die sie, was das Sich-eine-Meinung-Bilden betrifft, freilich nicht herumkommen werden.

Als erstes springt doch ins Auge, daß beide, Degott wie Sadri, in ihren Zeichnungen, Gemälden, Objekten weitgehend auf Buntfarbe verzichten. Daß sie stattdessen nach der Devise Weniger-ist-mehr ganz viel mit Schwarz und Weiß operieren sowie mit dem reichen Spektrum der Grautöne. Nicht von ungefähr habe ich das Medium Zeichnung zuerst genannt. Deren rudimen-

tärste Mittel, Linie und Fläche, sozusagen als Kind beider auch das Muster, genügen Rebekka Degott zur Erschaffung eines ganzen Kosmos von graphisch markanten Einfällen, ausgeführt zunächst mit dem Fineliner-Stift, dann per Computer weiterbearbeitet. Und am Ende auf hochwertigem Papier ausgedruckt, wobei diverse Formate möglich sind, das Unikatwerk ebenso wie die Auflage. Jede Ausstellung kann da bloß auf eine kleine Auswahl hinauslaufen. Ich empfehle, auf die Website der Künstlerin zu gehen, dem Zweig „Illustration“ zu folgen und durch Anklicken der einzelnen Motive herauszufinden, mit welcher anderen Motiven sie sich jeweils zu ganzen Serien gruppieren. Bevor ich ins Inhaltliche einsteige, zum Kontrast die Art und Weise, wie Zoya Sadri Zeichnung praktiziert. Teils gibt es den Stift noch, teils spielt er keine Rolle mehr. Die gewöhnlich von ihm hinterlassene Linie wird nämlich, in hyperschlanker Stofflichkeit, übernommen von Fäden und Drähten, zackig-transparent auf eine weiße Fläche gespannt oder dicht zu Figuren geknüllt fixiert. Dickere Drähte übernehmen dann bei den Sadri'schen Objekten nicht nur die Aufgabe, Halt und Kontur zu geben. Sie machen sich gelegentlich selbständig, sprengen die Grenzen des Objekts, sprießen als Arabeske frei in den Raum. Was da als Zeichnung, noch mehr oder weniger zweidimensional, begann, erobert sich so die dritte Dimension.

Mit den Schlagworten „Illusionen“ und „Sehnsucht“ ist der Beitrag von Zoya Sadri angekündigt. Angesichts der einzelnen Werke erweitert sich das Aktionsfeld der in uns ausgelösten Gedanken und Gefühle nochmals erheblich. Erinnerungen etwa regieren ein Leinwandbild, das Szenen aus dem Iran verarbeitet, woher seine Urheberin vor dreißig Jahren, unzufrieden mit den vom Mullah-Regime verhängten Beschränkungen, zusammen mit ihrer Familie nach Deutschland ausreiste. Ihr in Teheran begonnenes Kunststudium schloß sie an der Universität Mainz ab. Der damit einhergegangene Umbruch im Leben wie auch in den künstlerischen Darstellungsweisen, ja was Kunst über-

haupt sei und leisten solle, er hallt im Sadri'schen Schaffen bis heute nach. Meines Erachtens etwa in ihrer Vorliebe für die Collage, das Bild-im-Bild, den Zusammenprall heterogener Wirklichkeiten, zum Beispiel Figürliches und Schriftliches, der sich durch ihre Malerei zieht. Ein Drama von Auflehnung und Kampf ist da oft zu spüren. Zugleich ein Streben nach Freiheit und neuer Souveränität und Identität, womit wir bereits die genannte Sehnsucht, vielleicht Illusion streifen würden. Das hat eine politische Komponente. Nirgends wird das deutlicher als vor der Bildtafel, in deren graumalerisches Motiv einer besudelten Mauer ein kleiner Monitor eingelassen ist, der auf Signal anspringt und die „I have a dream“-Rede abspielt, die Martin Luther King 1963 vor dem Lincoln Memorial in Washington hielt. Und die in unseren Tagen der „Black lives matter“-Bewegung wieder ungeheuer aktuell geworden ist. Als Kontrapunkt zum Aktuellen finden wir bei Zoya Sadri das Archaische und Archetypische. Ich denke da an das filigran aus Draht und Papier gefertigte, auf einen Sockel postierte Objekt eines Vogels, der eine Gruppe nur fragmenthaft angedeuteter Menschlein buchstäblich unter die Fittiche nimmt. Mit der Geste einer mittelalterlichen Schutzmantel-Madonna. Denn das hat in diesem geistigen Spektrum eben auch Platz: Schutz, zärtliche Zuwendung, Solidarität.

Rebekka Degott wiederum hat sich zum Motto ihres Beitrags die Wortverbindung „Morgenerst“ gewählt. Man assoziiert damit etwas, das sich heute noch im Zustand des Ausgebrütetwerdens befindet, Zukunft, Utopie. Vordergründig paßt das auf den Teil ihrer Bilder, der sich mit Raumfahrt befaßt. Exemplarisch die wie ein Wandteppich im Flur gehängte Vision eines Astronauten, der wie der Major Tom aus David Bowies berühmtem Song losgelöst im Weltall schwebt, ineins verschmolzen mit seiner Kapsel, während die Erde, schon ziemlich klein, zu seinen Füßen entschwindet wie ein morscher Kürbis. Nicht weniger erzählerisch als die Malerei sind die Zeichnungen der Künstl-

erin, die ihre Brötchen als ausgesprochen vielseitige Grafikerin verdient. Vielseitig, wobei im Zentrum unzweifelhaft eben die Zeichnung steht. Nur am Rande sei vermerkt, daß es ihre Zeichnungen waren, mit denen Rebekka Degott sich in Lissabon mal eine Weile als Straßenkünstlerin durchschlug. Nun warne ich davor, alles, was sie heute mit Stift und digitalem Processing produziert, in der Sparte Science Fiction zu verbuchen: losgelöst nicht nur von der Erdanziehung, sondern auch von jedem Realitätsbezug. Täuschen wir uns auch nicht, wenn sie selbst verkündet: „In meinen Illustrationen bin ich oft im All unterwegs und betrachte mir die Erde von außerhalb.“ Es geht nämlich, bei aller munteren Erzählerischkeit, letztlich nicht um irgendwelche Weltraumabenteuer. Vielmehr geht es um jene andere, von der Alltagsoptik abweichende Sicht, welche die quasi astronautische Distanz uns gewährt. Unter Degotts Stift wird das Unmögliche möglich, wird das Vertraute fremd und das Fremde vertraut: gegen den Strich gebürstet erleben wir die Anatomie von Mensch und Tier und Pflanze, bis ein exotischer Wald Blätter treibt wie schlaffe Hände, bis eine Zunge mitten aus einem Bauch hervorbricht, bis Chimärenwesen auftreten, die durchaus auch mal Kreuzungen von Mensch und Maschine sein können. „Morgenerst“ - das klingt nachgerade nicht mehr nur wie eine Verheißung, sondern auch wie eine Drohung.

Womit wir, meine Damen und Herren, an dem Punkt wären, wo wir genug gesehen hätten, um zu schließen mit dem, was ich die gemeinsame Schnittmenge dieser Künstlerinnen genannt habe. Beide treffen gewichtige Aussagen mit oft geringen Mitteln – es muß nicht immer Marmor oder Bronze sein und auch nicht immer teure Ölfarbe. Beide verfolgen die Vorgänge um sie herum, bis zurück in die Geschichte und bis hinein ins Weltall, mit wachen Augen, am Ende jedoch aber, um ihre Beobachtungen zu verwenden als Rohstoff für die eigentliche Aufgabe: Innenwelten Ausdruck zu verleihen, Wunsch- und Alpträumen sichtbare, tastbare Gestalt. Und sei es die Gestalt phantastischer

Metamorphosen. Die Metamorphose, die Formverwandlung – das ist ihnen als zentrale künstlerische Strategie gemeinsam. Weiter: beide Beiträge bewegen sich im Spannungsfeld zwischen dem Spielerischen und dem Ernstern, dem großen Entwurf und dem feinen Detail. Last but not least: beide Beiträge verströmen reichlich handwerkliche Raffinesse und ästhetische Reize. Doch der Betrachter, der jetzt meint, er könne sich zurückziehen auf die Rolle des müden Genießers und sich in diese Kunst hineinplumpsen lassen wie in ein superweiches Sofa, dem werden deren geistig-seelische Widerhaken im Nu wie eine kaputte Sprungfeder in den Arsch pieksen.